

# Der Demokrit aus Hohenlohe

Karl Julius Weber und sein Werk

Von Rudolf Schlauch

Was würden wir von einem Manne sagen, der auf den letzten Seiten eines seiner vielen Bücher bemerkt, er verlange dereinst an seinem Grab keine Kranzspenden oder Blumenangebinde, er werde am besten dadurch geehrt, daß man eine gute Zigarre rauche und bei deren Opferqualm seiner gedenke? Wir würden ihn für einen Sonderling halten – oder für einen, der mit überlegenem Humor, lebenszugewandter Philosophie und innigem Lächeln den Dingen des Lebens und des Todes gegenübersteht. Beides war Karl Julius Weber, der immer mehr in Vergessenheit geratene und unserer Zeit fast unbekannte größte deutsche Satiriker.

Kann die an eigentlichem klassischem Humor so arme deutsche Literatur es sich leisten, diesen Mann und sein Werk zu vergessen? Wer irgendeine seiner vielen Schriften in die Hand nimmt und mit Schmunzeln und Verwunderung das geistreiche Feuerwerk dieses Zeitgenossen Goethes liest, der kann nicht mehr behaupten, wie es heute vielleicht geschehen könnte, Weber sei überholt und nicht mehr aktuell, er müßte dasselbe dann auch von Goethe sagen. Aber das könnte der Fall sein, daß unsere Literaten nicht mehr die sublime und universale Bildung haben, um unsren „Demokrit“ zu verstehen, dies wäre eine Erklärung dafür, daß ihn die heutige Zeit nicht mehr kennt und liest. Denn um ihn zu lesen, braucht man Zeit, Muse und Humor und jeder Satz wird einem die aufgebrachte Zeit lohnen. Ja – wir preisen Voltaire, wir anerkennen Sterne oder irgendeinen andern Satiriker oder Enzyklopädisten der Weltliteratur, aber wir vergessen – typisch deutsch – den großen Satiriker unseres Volkes und unserer Zunge.

Nun, unser „Demokrit“ ist nicht in Abdera geboren, sondern im wunderschönen abdera-ähnlichen fürstlichen Residenzstädtchen Langenburg, wo sein Vater Rentmeister des Fürsten Hohenlohe war. Weber ist also Hohenloher, Franke, aus der Ecke unseres Landes stammend, die auch eine gewisse Textor hervorgebracht hat, von der ihr großer Sohn sagte, sie habe ihm die „Frohnatur und Lust zu fabulieren“ vererbt. Wenn wir auch die familienverwandtschaftliche Beziehung von Karl Julius Weber zur geborenen Weber (was Textor ja bedeutet), noch nicht nachweisen können, die geistesverwandtschaftliche Linie der hohen-

lohis-ch-fränkischen Eigenart ist gegeben. Wie seine Namensschwester zeichnet unsren „Demokrit“ die Frohnatur und die Lust zu Fabulieren aus. Der oft gallenbittere Spott eines Voltaire, der hochmütig-spleenige eines Sterne, der etwas spielerische eines Montaigne ist bei Weber durch einen, sagen wir es volkskundlich, hohenlohis-ch-schlitzöhrigen Spott und Humor abgelöst. Auch wenn er derb und deutlich wird, verletzt Weber nicht, das wäre seiner Stammesart völlig zuwider.

In Langenburg ging er zur Schule. Die ausgezeichnete Lateinschule dort gab ihm die Grundlage seines reichen Wissens und das Duodezresidenzstädtchen den Lebensgrund einer herrlichen Jugendzeit mit vielen Streichen. Er erzählt: „In meinem Vaterstädtchen war jeden Tag Reveille und Zapfenstreich, wenngleich die ganze Armee in 20 Mann bestand. Uns Knaben (die natürlich alle den hohenlohis-ch-fränkischen Dialekt sprachen) interessierte, einen alten Tambour in seinem schwäbischen Dialekt fluchen zu hören, und so legten wir beim Zapfensteiche Bretter über den Weg, der Tambour fluchte schwäbisch und wir lachten uns im Hinterhalte bucklicht.“ Der fürstliche Hofprediger in Langenburg, den Weber bei seinen witzigen Angriffen auf die Geistlichkeit stets im Unterbewußtsein sah und von dem er als Erinnerungsstück eine große Allongeperücke aufbewahrte, hatte ihm 958 (!) Fragen und Antworten „voll dogmatischen Sauerteigs“ diktiert, die er auf die Konfirmation auswendig lernen mußte. Dies eigenhändig geschriebene Fragenbüchlein hatte nachher neben der Bibel den Ehrenplatz in Webers Bibliothek, die runde 11 000 Bände umfaßte. Auf dem damals berühmten hohenloheschen Gymnasium in Öhringen lernte Weber die Grundlagen der humanistischen Bildung, deren begeisterter Interpret er zeitlebens war und blieb. Wie die meisten Hohenloher vor der Mediatisierung ging Weber zum Studium nach Erlangen, kam gut und rasch in seinem juristischen Studium voran, wechselte nach Göttingen über und dachte dort akademisch zu werden. Sein Lebensweg sollte aber anders verlaufen: er führte ihn zurück zu seinem Ursprung, ins Hohenloher Land, wo er nach einer Hauslehrertätigkeit am Genfer See, nach verschiedenen größeren Reisen, nach einer ihn sehr enttäuschenden und entnervenden Lebensperiode

als Reisebegleiter eines jungen Duodezfürsten, für sein ganzes Leben vollends landete. Als Privatsekretär eines der letzten Hochmeister des Deutsch-Ritter-Ordens in Mergentheim war er mit auf dem Rastatter Kongreß, von wo aus ihm beinahe der Sprung in die französische Diplomatie gelungen wäre, aber auch dieses hatte nicht sein sollen. Seine Bestimmung war und blieb, in Langenburg, Jagsthausen, Weikersheim, Künzelsau und Kupferzell zu leben und an letzterem Ort zu sterben. Der Genius des kleinen lieblichen Ländchens an Kocher und Jagst ließ ihn nicht los und er schreibt einmal: „In meinem 37. Jahr fiel ich wie vom Himmel in ein Dorf (Jagsthausen) und wollte als verdorbener Städter verzweifeln. Kaum nach einem Jahr vergaß ich bei hohenloheschen Metzelsuppen die herrlichen diners diplomatiques und Rittertafeln. Auf Schwein reimt Wein, auf Wurst Durst. Nach Jahr und Tag war mir ein Markttag und Knabenspiele soviel als Theater, ein Viehmarkt, was eine Wiener Maskerade und Berliner Wachtparade und Revue und die Dorfkirwe so interessant als Prater und Tiergarten, Vauxhall und Palais Royal! Wer kennt nicht die inhaltsreichen Verse Virgils:

Hic gelidi fontes hic mollia prata, Lycori

Hic nemus hic ipso tecum consumerer aevo

(Hier sind kühlende Quellen, hier weicher Rasen, Lycoris, hier ein Hain, hier möcht ich mein Leben mit dir beschließen). Nur beim „Tecum“ (mit dir) hat es gehapert. Weber war nämlich Junggeselle geblieben, ohne allerdings dem weiblichen Geschlecht abgeneigt gewesen zu sein. Er hatte wie Schiller in Stuttgart in Öhringen seine „Laura“ gefunden, die aber einen anderen heiratete und später, wie es der Zufall fügte, seine Nachbarin in Künzelsau war.

Als hochgebildeter Mann mit dem Titel eines „Fürstlichen Hofrats“ bewegte er sich zwischen hohenlohischen Bauern, Baronen und Kleinstädtern, fühlte sich wohl, las und schrieb, und von Homer bis Webers literarischen Zeitgenossen gab es wohl kaum ein bedeutendes Buch, das er nicht ein- oder mehrere Male gelesen und seiner Bibliothek einverleibt hatte. Eine unendliche Fülle des Wissens lag nun scheinbar brach im buccolischen Traum des Burgenlands Hohenlohe. Noch einmal trat er in den Dienst der Öffentlichkeit als Abgeordneter Künzelsaus (Cunzelhochon, wie er oft französisch schrieb) in der ersten württembergischen Ständeversammlung, er fühlte sich dort aber nicht recht wohl, seine Briefe, von denen einige Bände gedruckt und erhalten sind, beweisen es. Obwohl „konstitutioneller Demokrat“ konnte er sich trotz mancher schlechter Erfahrung mit den Duodezherren seiner engeren Heimat nicht der Aura dieser liebens-

werten und abseitigen Städtchen und Höfe entziehen, in der er so gerne lebte. Die scheinbare Enge des Landes wurde für ihn zur Weite und sein Geist hatte solche Schwingen, daß er den großen Raum der Weltliteratur durchheilen konnte. Und obwohl er schreibt: „Ich habe schon oft meinen Ofen wie den wärmsten Freund umarmt, und ein Rauchkerzchen darauf versetzt mich in alle Wollüste des Morgenlandes. Das erste bescheidene Gänseblümchen mag so sehr zu erfreuen als die vielbesungene Rose . . .“, vergeht doch kein Jahr ohne größere Reisen, die ihn von Wien nach London, durch ganz Deutschland und manche Länder Europas führen. Weber beherrschte die Hauptsprachen Europas, las die Werke ihrer Dichter im Urtext, erweiterte durch Reisen und stetes Lesen seinen Gesichtskreis von Jahr zu Jahr und schuf sich dadurch ein treffliches Äquivalent zur Ruhe und Abgeschiedenheit des Hohenloher Landes. „Il savait voir“ – er war wirklich zum Sehen geboren und mit seinem universalen Verstand schuf er im Idyll Hohenlohe die Enzyklopädie über das Lieben und Leiden, über das Tun und Lassen der Menschen auf allen Gebieten von der Warte des alles verstehenden und alles belachenden Philosophen aus.

Im Zeitalter der Illustrierten und der Sensationsromane scheut man sich, solch „alte Scharteken“ in die Hand zu nehmen. Daß sich in ihnen aber ein Kaleidoskop des Geistes und des Esprit verbirgt, weiß nur der, der seine Werke kennt und liebt. Webers Werk, das, ohne weitschweifig zu sein, sehr vielbändig ist, ist originell und universell. Laune, Witz und Satire und als Unterlage ein freier weltphilosophisch trefflich geschulter Geist vereinen sich in ihm.

In seiner Ausbildungszeit schon interessierte sich Weber außerordentlich für mittelalterliche Geschichte. Er war ja in Hohenlohe wie im Deutschordensdienst noch so halb im Mittelalter und dessen Reminiszenzen groß geworden. So bilden auch drei der gestaltenden Faktoren dieses Zeitalters die Titel der drei ersten Hauptwerke Webers: „Die Möncherei“, „Das Ritterwesen“, „Das Papsttum“. Während seiner Tätigkeit in Mergentheim hatte Weber die reiche Deutschordensbibliothek zur Verfügung gehabt, in seinem Heimatland konnte er in den Archiven der Burgen und Schlösser, die alle vom frühen Mittelalter her erhalten waren, unmittelbaren Einblick gewinnen in die Probleme der Ritterschaft und ihre Geschichte und als primum movens in allen Urkunden des Mittelalters bot sich das Papsttum als Thema geradezu von selber an. Ausgezeichnet durch lebendige Individualisierung und Farbgebung bilden diese aus dem reichen Fundus seines Wissens und seines glänzenden Ge-



Karl Julius Weber,  
geb. 16. April 1767  
in Langenburg,  
gest. 20. Juli 1832  
in Kupferzell

dächtnisses gestalteten Werke Webers eine Charakteristik, die jeder Kenner der mittelalterlichen Geschichte zur Ergänzung des Gesamtbildes nicht missen möchte. Freilich wird hier keine objektive Geschichtsschreibung geboten, sondern Satire, ja sehr oft deutliche Persiflage der geschilderten Gruppen und ihrer Vertreter. Webers *vis comica* führt mitunter in tollen Capriccios die Feder, was zur Folge hat, daß die vorhandenen sehr positiven Seiten der geschilderten Gebiete manchmal zu kurz kommen. Doch hat der Verfasser anerkennenswerte Leistungen auch in wissenschaftlicher Hinsicht aufzuweisen, wenn er etwa im „Papsttum“ sehr verdienstvoll in mühseliger Arbeit eine Statistik des Kirchenstaats und eine nahezu vollständige Literatur der päpstlichen Geschichte zusammengestellt hat.

Ohne Lobhudelei dürfen wir sein weiteres umfangreiches vierbändiges „Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen“ als Nationalwerk bezeichnen. Später viel abgeschrieben und exzerpiert – ohne daß jedoch sein Geist immer verstanden worden wäre – ist Webers „Deutschland“ geistreich, meisterhaft, mit Herz und „con amore“ geschrieben. Gegenüber den in den Literaturgeschich-

ten begeistert gelobten Reisebüchern der Madame de Staél hat Webers in jeder Beziehung ebenbürtiges und von Deutschland aus gesehen wahrhaft patriotisches Buch leider wieder das Schicksal, kaum beachtet worden zu sein. Immer, auch vor allem in diesem Opus, ist Weber interessant durch die passende und souveräne Verwendung eines liebenswürdigen Anekdotenschatzes aus aller Herren Länder, kaum ein Zitat, in welcher Sprache auch immer es entstanden ist, läßt Weber unzitiert. So schreibt er als Motto über seine Deutschlandbände zum Beispiel Horazens umgewandeltes Zitat: „Dulce et decorum est pro patria – scripsisse“. Begleiten wir Weber, um wenigstens in einem kurzen Beispiel sein „Deutschland“ charakterisieren zu können, auf einem Gang durch das damalige Berlin, dann wird uns klar, wie und was Weber sieht und überlegt: „Auf der ‚Langen Brücke‘, die nur deswegen lang heißt, weil die andern noch kürzer sind und weil über die Spree eine lange Brücke wirklich ein Überfluß wäre, steht die Reiterstatue des Großen Kurfürsten von Schlüter... In diesem Lande, wo man lieber Generalen als Heiligen Standbilder errichtet, wimmelt es ja schon genug von lebendigen Kriegern... und so weiter.“ Ähnlich schildert er

Punkt für Punkt die deutschen Lande, Straßen, Menschen und Landschaften, immer mit einem unkritischen, den Dingen zugewandten Humor, immer so, daß sein warm für sein Vaterland schlagendes Herz in jeder Zeile spürbar wird. Er konnte mit voller Wahrheit im Vorwort dieser Reisebriefe sagen: „Deutschland, mein großes teures Vaterland habe ich in vielfachen Richtungen bis in die abgelegensten Winkel zu durchstreifen Zeit gehabt, zu Fuß, zu Pferde, zu Wasser und zu Land, mit Extraher, mit Holsteinern, a petite journee und auch mit dem Postwagen.“

Was Weber aber berühmt gemacht und vollwertig in den Rang eines Schriftstellers von Weltgeltung erhoben hat, ist sein „Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen“, ein zwölfbändiges, 365 Kapitel enthaltendes Kompendium heiterer und überlegener Lebensweisheit. Diesmal steht ein Zitat aus Luthers Schriften als Motto auf dem Titelblatt: „Freude mit guten, frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zölein zuviel, das gefällt Gott wohl!“ Thema und Sinn des großen Werkes verrät der erste Satz des ersten Kapitels: „Lachen, Schlaf und Hoffnung gab uns Mutter Natur gegen die Mühseligkeiten eines Lebens, das manche nie annähmen, wenn sie zuvor befragt würden.“ Dieses Menschen- und Lebensbuch, ein anthropologisches Werk in der weitesten Bedeutung, auch nur oberflächlich in einigen Beispielen charakterisieren zu wollen, wäre zwecklos. Viele Kapitel des „Demokritos“ wurden bis in die heutige Zeit (vor allem von Reclam) immer wieder herausgegeben und verlegt, 95 Jahre nach Webers Tod, 1927, erschien die letzte Gesamtausgabe im Hendel-Verlag in Leipzig.

Das Kriterium für den Wert eines Buches ist die Echtheit, mit der es geschrieben ist und der innere Gewinn, mit dem es gelesen wird. In beidem besteht Webers Werk voll und ganz. Die ungeschminkte Wahrheit, mit der er in seinen Büchern die Dinge beim Namen nennt, die Bereicherung des Wissens und des literarischen Erlebens, die uns fast spiend beim Lesen vermittelt wird, lehrt uns in Webers Sinn das *savoir vivre* und das *savoir voir*. Gerade weil sein Stil häufig negligeabel und mit oft gallischer Wendigkeit alles Professoral-Lehrhafte umgeht, macht es Freude, sich durch immer neue Geistesblitze und Weisheiten des Lachens in den Zeilen des „Demokrit“ überraschen zu lassen. Die wahre Heiterkeit erwächst ja stets auf dem Boden eines tiefen Lebensernstes und gerade gegen Schluß seines Lebens, als er die spritzigsten Kapitel seines „Demokrit“ zurechtgefeilt

hatte, dürfen wir uns Weber nicht als behaglich lebenden, plauderfreudigen Weltmann vorstellen, sondern müssen in ihm den sehen, der neben allem Lachen den Dingen auf den Grund blicken konnte. Er hat sich würdig eines großen und freien Geistes auf sein Ende vorbereitet und sagt darüber einmal: „Meine Büchersammlung ist wahrscheinlich das einzige, was mir einst mein letztes Stündlein sauer machen dürfte.“ Andere Bindungen an diese Welt hatte er nicht, so daß er ausschließlich der Welt des Geistes leben konnte. Er hat sich auch seinen Grabspruch selbst geschrieben, so typisch und bezeichnend ist er, daß aus diesem klassischen Wort Webers ganzes Wesen zu rekonstruieren ist. Auf seinem schönen Grabstein an der Friedhofsmauer des hohenlohischen Landstädtchens Kupferzell können wir den Spruch heute noch bewundern und – mit oder ohne gute Zigarre – darüber nachsinnen:

„Jocosus vixi sed non impius  
Incertus morior nec perturbatus  
Humanum est nescire et errare  
Ens entium miserere mei.“

Auf deutsch übersetzt sagt Weber damit alles über sich selbst und keiner seiner Kritiker oder Bewunderer könnte Besseres sagen: Er habe gelebt als heiterer, dem Leben zugewandter Mensch, ohne dabei gottlos zu sein. Er sterbe zwar ins Ungewisse hinein, jedoch innerlich gefaßt und vorbereitet. Er sei sich völlig darüber im Klaren, daß menschliches Wesen im Nichtwissen und ständigen Irren bestehe und deshalb bitte er den Geisterfürsten um Barmherzigkeit und Vergebung. – Ein Wort, das der Philosoph und der Weltmann, der Christ und der Künstler jederzeit bejahren kann.

Uns scheint, dies Wort ist ein wahrhaft hohenlohisches, dem Lande Webers entsprechend: Lebensfroh, doch mit ernstem Wissen um die letzten Dinge des Lebens erfüllt. Spottend und doch liebenswürdig und freundlich. Wendig und gescheit und doch in die Tiefen reichend.

In unserer Zeit der Massen und Masken, der Normen und Schemata könnten wir uns nur wünschen, daß dem lachenden Philosophen Weber, den auch unter der literarisch gebildeten Welt kaum einer mehr kennt, zur Bereicherung unseres deutschen Schrifttums wieder eine Renaissance beschieden sein möchte. Das kleine Hohenlohe, das sowieso immer unter der schwäbischen Überlegenheit, wo „der Schiller und der Hegel die Regel ist“, zu leiden hat, kann stolz sein, das geistige Erbe Webers in seinen Dörfern und Städtchen verwalten und pflegen zu dürfen.